

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 16 Heft 1

Jänner-März 1962

Inhalt

	Seite
Hermann Kohl: Zur Eiszeitgeologie der Traun-Enns-Platte. Neue Aufnahmen im Raume des Kremstales	1
Josef Kneidinger: Die Besiedlung des Gallneukirchner Beckens in der Urzeit	13
Franz Pfeffer: Kirchschlag. Das Bergdorf am Breitenstein (Schluß)	30
Josef Aschauer: Ein alter Getreidekasten in Laussa bei Losenstein	55
Karl Stummer: Der Erdstall „Ratgöbluckn“ in Perg	56
Heinrich Wurm: Die ältere Schulgeschichte von Gallspach	60
Schrifttum	64

Zuschriften an die Schriftleitung:

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag:

Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Die Besiedlung des Gallneukirchner Beckens in der Urzeit

Von Josef Kneidinger (Linz)

Das Gallneukirchner Becken, das ist die Senke, die sich zwischen Gallneukirchen und der Bahnlinie St. Georgen—Prägarten ausdehnt, gehört zu den Gebieten des Mühlviertels, die durch ihre geringe Höhenlage und durch die günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse für den Ackerbau besonders geeignet erscheinen. Dies hat vermutlich schon der Urmensch erkannt, denn die zahlreichen Bodenfunde aus der Urzeit, die hier teils zufällig, teils durch planmäßige Grabungen ans Tageslicht gekommen sind, sprechen deutlich für eine gründliche Durchsiedlung des ganzen Gebietes.

Jüngere Steinzeit

Es ist bemerkenswert, daß die ältesten Funde aus einer Zeit stammen, in der der Mensch bereits den Ackerbau und die Viehzucht kannte. Die Funde führen uns in das dritte Jahrtausend vor Christi Geburt zurück und gehören jenem Zeitabschnitt der Geschichte an, den wir als jüngere Steinzeit bezeichnen. Der Mensch kannte damals den Gebrauch der Metalle noch nicht, sondern verfertigte sich seine Werkzeuge und Waffen vor allem aus Stein. In der Bearbeitung dieses Materials war er sehr weit vorgeschritten, denn er verstand es schon, den Stein zu schleifen und zu durchbohren. Durch die Kenntnis dieser Technik unterscheidet sich die jüngere Steinzeit von dem ältesten Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte, von der älteren Steinzeit, in der der Mensch hauptsächlich ungeschliffene Steingeräte verwendete. Funde aus diesem ältesten Zeitabschnitt liegen aus dem Gallneukirchner Gebiet bisher nicht vor.

Viel wichtiger aber als der Unterschied in der Technik der Steinbearbeitung ist der Unterschied in der Wirtschaftsform der älteren und jüngeren Steinzeit. Während in der älteren Steinzeit der Mensch von der Jagd und dem Sammeln wilder Früchte, Beeren und Wurzeln lebte, also von dem, was die Natur ihm bot, griff er in der jüngeren Steinzeit handelnd in die Vorgänge der Natur ein, indem er lernte, den Boden zu bebauen und Tiere zu zähmen. Er wurde zum Ackerbauer und Viehzüchter und konnte dadurch die Lebensmittelversorgung derart steigern, daß die in der jüngeren Steinzeit stark anwachsende Bevölkerung ernährt werden konnte. Die bäuerliche Wirtschaftsform wurde die herrschende, neben der die Jagd nur mehr eine untergeordnete Rolle spielte.

Im Raum von Gallneukirchen waren also nach den bisher vorliegenden Funden die ältesten Ansiedler jungsteinzeitliche Bauern, die dieses Gebiet wegen der günstigen Bedingungen, die für den Bodenbau und die Tierzucht hier gegeben waren, im dritten Jahrtausend vor Christi Geburt aufsuchten und besiedelten.

Die Funde, die sich von jener alten Bevölkerung erhalten haben, umfassen steinerne Geräte in ziemlich großer Anzahl und wenige Reste von Tongefäßen. Gleiche oder ähnliche Funde hat man in Europa in einem viel größeren Raume aufgedeckt, nämlich in einem Gebiet, das vom Balkan durch die Donau- und Sudetenländer bis Mitteldeutschland reicht. Die in diesem Raume gemachten Funde zeigen, trotz mancher Unterschiede, eine erstaunliche Einheitlichkeit. Sie sind Zeugnisse des Geistes, des Könnens und der Geschicklichkeit des Urmenschen in den Donauländern, mit anderen Worten: sie sind Zeugen seiner Kultur. Man hat die bis zu einem gewissen Grad einheitlichen Kulturreste, die Keramik, die Waffen, die Werkzeuge, den Schmuck, aber auch die erhaltenen Kunstwerke, die Gräber und manches andere, unter den Namen Donauländische Kultur zusammengefaßt und damit zugleich das Hauptverbreitungsgebiet dieser Kultur bezeichnet. Besonders wichtig ist ferner die Feststellung, daß im gesamten Ausbreitungsgebiet der Donaukultur die bäuerliche Wirtschaftsform die herrschende war.

Die ältesten Funde aus dem Gallneukirchner Becken sind dieser donauländischen Kultur zuzurechnen. Von steinernen Werkzeugen kommen die aus Grünstein (Felsgestein) verfertigten am häufigsten vor. Da ist zuerst ein Gerät zu nennen, das im ganzen Gebiet des donauländischen Kulturkreises zu finden ist. Man hat ihm wegen seiner Form den Namen „Schuhleistenkeil“ gegeben (Tafel I, 1—7). Es handelt sich um einen langen, auf einer Seite flachen, auf der anderen Seite hochgewölbten Keil mit einem stumpfen und einem zu einer halbrunden Schneide geformten Ende. Er findet sich in schmalen, hochgewölbten und in breiten, flachgewölbten, ferner in sehr langen und in ganz kleinen Formen. Über die Verwendung des Schuhleistenkeils ist man sich nicht völlig im klaren. Er wurde als Erdhacke und Furchenzieher¹, als Pflugschar² oder als Werkzeug für die Holzbearbeitung³ bezeichnet. Doch spricht das Vorkommen von ganz kleinen Schuhleistenkeilen (Taf. I, 5; Länge 11,5 cm) gegen eine Verwendung als Ackergerät.

Im Gallneukirchner Gebiet wurden Schuhleistenkeile mehrmals gefunden. Zur schmalen, hochgewölbten Form gehören die Schuhleistenkeile von Wolfing (Tafel I, 1), Niederthal und Engerwitzdorf (Tafel I, 5), ferner Bruchstücke von Wolfing und Reitling. In diesem Zusammenhang seien wegen ihrer schönen Form auch einige außerhalb des Gallneukirchner Beckens gefundene Stücke aus dem Mühlviertel angeführt. Sie haben als Fundorte Harbach bei Urfahr (Tafel I, 2), Lettenthal, Gem. Kreuzen (Tafel I, 4) und Sarmingstein, Gem. St. Nikola (Tafel I, 3). Der mehr breiten Form des Schuhleistenkeils kann ein Bruchstück von Schweinbach zugezählt werden (Tafel I, 6).

Unter den Schuhleistenkeilen finden sich gelegentlich auch solche, die ein Bohrloch für die Aufnahme eines hölzernen Stieles aufweisen. Diese Art ist durch einen Fund von Niederthal vertreten (Tafel I, 7).

Verwandt mit dem Schuhleistenkeil ist die einseitig gewölbte flache Hacke (Tafel I, 8, 9). Eine Breitseite ist flach, die andere gewölbt, so daß ein halbovaler Querschnitt entsteht. In unserem Gebiet ist diese Form durch Funde von Haid (Tafel I, 8) Reichenbach (Tafel I, 9), Schweinbach und Wolfing (hier mehrere Stücke) belegt. Auch die flache Hacke kann durchbohrt sein, wie ein Bruchstück von Haid beweist (Tafel III, 1). Für dieses grob zugerichtete Werkzeug kommt wohl am ehesten die Verwendung als Erdhacke in Frage.

Aus der breiten Form des Schuhleistenkeils bzw. der flachen Hacke ist das in der jüngeren Steinzeit so häufige Flachbeil abzuleiten, das in verschiedenen Formen (rechteckig, trapezförmig, dreieckig) und in verschiedenen Größen auftritt (Tafel II, 1–6). Der Querschnitt ist entweder oval oder, wenn Seitenflächen angeschliffen sind, vierkantig. Bei manchen Beilen ist die Wölbung der Breitseiten so stark, oder die Seitenflächen sind so breit, daß diese Stücke als Dickbeile zu bezeichnen sind (Tafel II, 7–9). Beilfunde sind im Gallneukirchner Becken außerordentlich zahlreich. Sie lassen sich nicht immer sicher einordnen, doch kann man annehmen, daß am ehesten jene Formen, die im Querschnitt zwar vierkantig sind, bei denen aber eine Breitseite eine noch deutliche Wölbung zeigt, während die andere flach ist, der donauländischen Kultur zugewiesen werden müssen.

Wie die verschiedenen Arten der Beile an dem hölzernen Stiel befestigt waren, wissen wir nicht sicher, da sich die Beilschäfte meist nicht erhalten haben. Doch liegen besonders aus den Schweizer Pfahlbauten Funde vor, die uns zeigen, daß dort das Beil entweder direkt in den vorne keulenförmig verdickten hölzernen Stiel gesteckt oder in ein Zwischenstück aus Hirschgeweih eingesetzt wurde. Es ist daher möglich, daß auch im Donauraum die Schäftung bei vielen Beilen auf ähnliche Weise erfolgte.

Schließlich ist von den Grünsteingeräten der donauländischen Bauern ein derbes Arbeitsgerät zu nennen, das den Namen Setzkeil führt. Es ist eine Lochaxt, die oft nur mangelhaft bearbeitet ist und die zu allen möglichen Arbeiten verwendet werden konnte (Tafel I, 10). Im Raum von Gallneukirchen ist diese Form nur durch wenige Funde belegt, im übrigen Mühlviertel tritt sie ziemlich häufig auf.

Es ist auffallend, daß sich unter den Funden steinerner Werkzeuge solche finden, die nicht vollständig bearbeitet sind und die daher als unfertige Stücke anzusprechen sind. Ferner finden sich Steine, in die eine Rinne eingeschnitten ist (Tafel III, 3), welche vermutlich dazu diente, den Stein durch Klopfen auf der Rückseite zu spalten. Dann kommen korkstöpselartige Steine vor (Tafel III, 2), in denen wir sogenannte Bohrzapfen erkennen. Diese fallen bei der Durchbohrung eines Steines mit einem Röhrenknochen heraus (Kronenbohrung). Bei dieser Arbeit, wie auch bei der Herstellung der genannten Rinnen, nahm der Steinzeitmensch feuchten Sand zu Hilfe, der durch Reibung den Stein ausscheuerte. Alle diese Funde deuten auf verschiedene Bearbeitungsstadien, sie sagen uns, daß der Mensch in unserem Gebiete die steinernen Werkzeuge selbst erzeugte und nicht etwa auf dem Wege des Handels von außen einfuhrte.

Anders verhält es sich allerdings mit dem Steinmaterial, aus dem man die Werkzeuge verfertigte. Es wurde nicht selten von auswärts geholt, so besonders der am häufigsten verwendete Serpentin. Man verschaffte sich dieses Gestein, das im Mühlviertel nicht vorkommt, wahrscheinlich aus den Alpenflüssen jenseits der Donau, die reichlich Serpentinegeschiebe führen. Der Serpentin findet sich in verschiedenen Farben, vom hellen Bläßgrün bis zum ausgesprochenen Schwarz. Durch Bodensäuren ist er nicht selten stark gebleicht. Andere Gesteine, die auch häufig zur Herstellung steinerner Werkzeuge herangezogen wurden, wie Hornfels, Amphibolit und Quarzit, kommen im Mühlviertel selbst vor und brauchten nicht von auswärts geholt zu werden. Aus Quarzit wurden gerne ganz kleine Beilchen hergestellt, die sich durch besonders scharfe Schneiden auszeichnen (Tafel II, 6).

Außer den Grünsteingeräten fanden sich im Gallneukirchner Becken auch Kleingeräte aus Hornstein (oder ähnlichem Gestein), die kurz erwähnt werden sollen. Diese ungeschliffenen Steingeräte, die altsteinzeitliche Tradition fortsetzen, könnten ihrer Form nach zwar der donauländischen Kultur zugerechnet werden, doch ist ihre Zuweisung unsicher, weil die Stücke in keinem sicheren Zusammenhang gefunden wurden. Auf dem „Teichfeld“ bei Gallneukirchen sammelte der verstorbene Dr. Otto Benda zahlreiche Kleingeräte, darunter Klingenschaber, Spitzen und Messerchen mit abgestumpftem Rücken (Tafel II, 13). Ferner entdeckte er in einer Sandgrube beim Tumbachholz viele Absplisse, Klingen und einen schön bearbeiteten Klingenschaber aus Silex (Tafel II, 12). Solche Schaber konnten nicht nur als Schabwerkzeuge bei der Fellbearbeitung, sondern auch zum Schneiden bei der Fell-, Holz- und Knochenbearbeitung Verwendung finden. In Aigen (Gem. Engerwitzdorf) wurde auf einem Acker in der Nähe des Grabenhofergutes eine dreieckige Pfeilspitze mit eingezogener Basis und eine stichelartige Spitze aufgefunden (Tafel II, 14, 15). Beide Spitzen weisen fein gezähnte Ränder auf.

Die zweite Gruppe von Funden, die auf die Bauernbevölkerung des dritten Jahrtausends v. Chr. G. zurückzuführen ist, bilden die Reste von Tongefäßen. Sie stehen an Zahl zwar weit hinter den steinernen Geräten zurück, an Bedeutung aber sind sie ihnen voranzustellen. Denn während die Steingeräte im ganzen Kulturgebiet eine gewisse Gleichartigkeit zeigen, lassen die Tongefäße örtliche und zeitliche Unterschiede erkennen, die es uns ermöglichen, die Donaukultur in Untergruppen zu gliedern und deren zeitliche Stellung genauer anzugeben.

Die im Gallneukirchner Becken gefundenen keramischen Reste scheinen einem jüngeren Abschnitt der Donaukultur anzugehören, und zwar einer Untergruppe, die man als Münchshöfer Typus bezeichnet. Der Name stammt von einem Fundort in der Nähe von Straubing⁴. Das Verbreitungsgebiet dieser Untergruppe erstreckt sich über Südostbayern, Salzburg und Oberösterreich. Zeitlich ist sie ziemlich spät, vermutlich nach 2500 v. Chr. anzusetzen. Was nun die keramischen Funde, die wahrscheinlich hier einzuordnen sind, anbelangt, so sind vor allem die Bruchstücke von drei Fußschalen zu nennen. Die Fußschale ist nämlich für den Münchshöfer Typus besonders kennzeichnend, wenngleich diese Art von Gefäßen (in etwas anderer Form) bereits am Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. G. auftritt⁵. Am südlichen Rande des Gallneukirchner Beckens fand sich in der Nähe von Luftenberg (Bez. Perg) das Bruchstück einer Fußschale (Tafel III, 4⁶) und in der Ziegelei Hammer in Lungitz (Gem. Katsdorf) wurden zwei Fußteile solcher Gefäße aufgedeckt, von denen allerdings nur mehr ein Stück erhalten ist (Tafel III, 5⁷). Es ist ein Hohlfuß von schwerer, plumper Form (Höhe 9,5 Zentimeter; größter Durchmesser 14,5 Zentimeter, Wandstärke 0,8 Zentimeter), von dem die Schale oben abgebrochen ist. Das Stück lag zugleich mit anderen Keramikstücken und einem Flachbeil (das im Privatbesitz verschwunden ist) in 1,5 Meter Tiefe im Löß. Da an derselben Stelle auch Feuerspuren festgestellt wurden und da an anderen Stellen im Ziegelwerk mehrere Lochaxtbruchstücke gefunden wurden, so ist es augenscheinlich, daß wir es hier mit einer jungsteinzeitlichen Siedlung zu tun haben.

Gleichfalls der Münchshöfer Gruppe sind vielleicht einige andere Funde aus dem Gallneukirchner Becken zuzuweisen. In Wolfing (Gem. Engerwitzdorf), und zwar östlich von dem Höhenrücken des Wolfingerberges, wurden zwei Tonscherben und ein Spinnwirtel zusammen gefunden, die durch ihre Verzierung an den Münchshöfer Typus angeschlossen werden könnten. Einer von den zwei Tonscherben ist durch eingeritzte Liniengruppen, die spitzwinkelig aufeinanderstoßen, verziert (Tafel II, 10), und der Spinnwirtel weist rechtwinkelig sich kreuzende Linienbänder, die aus je vier Linien bestehen, auf (Tafel II, 11). Es ist bemerkenswert, daß am Fuße des Wolfingerberges im Laufe der Jahre auch über vierzig Steinwerkzeuge zutage kamen, die zum Großteil donauländischer Herkunft sind (Schuhleistenkeil, flache Hacken, Bohrzapfen, Setzkeile). — In Haid (Gem. Engerwitzdorf) fanden sich beim Ausgraben von Bäumen in der Nähe des Polden- und Schinagl-Häusels stark zertrümmerte Tonscherben. Von diesen seien einige Stücke mit Fingerdruckverzierung, ein Stück mit rötlich-mehlgiger Färbung und das Wandstück eines Gefäßes mit großem runden Griffknopf hervorgehoben. Auch Steinwerkzeuge, darunter solche von typisch donauländischer Form, wurden im Gebiet von Haid gefunden.

Die Tonmasse, aus der die Fußschalen von Luftenberg und Lungitz und die Gefäßstücke von Wolfing und Haid bestehen, ist dunkelbraun bis schwärzlich und mit Quarzkörnern gemischt. Die Oberfläche ist teilweise mit einem Tonüberzug von dunkler oder gelblich-brauner Farbe (Fußschale von Lungitz) versehen.

Verwandte Funde zu den genannten keramischen Resten können aus dem Fundmaterial des Münchshöfer Typus angeführt werden. Fußschalen dieser Kulturgruppe kennen wir aus dem südöstlichen Bayern⁸ und aus dem nördlichen Salzburg (Maxglan⁹). Gefäßscherben mit ähnlicher Verzierung, wie sie das Stück von Wolfing aufweist (Tafel II, 10), liegen von dem Fundplatz Niederperwendt bei Marchtrenk¹⁰ und aus dem nördlichen Salzburg¹¹ vor. Die Verzierung des Spinnwirtels von Wolfing (Tafel II, 11) finden wir an Spinnwirteln von dem Fundplatz Kicking im Dunkelsteiner Wald, die vermutlich einer spätdonauländischen Schicht angehören¹². Eine ähnliche Verzierung aus mehrlinigen Bändern weisen übrigens auch Tonscherben von Niederperwendt auf¹³. Griffknöpfe an Tongefäßen (die die Stelle der Henkel zu vertreten haben) kennen wir von allen genannten Plätzen sowie von der Siedlungsstelle Dornach-Saxen bei Grein¹⁴. Auch in dem vor einigen Jahren in Ufer bei Ebelsberg aufgedeckten Grab der Münchshöfer Kultur¹⁵ befanden sich zwei Gefäße mit Griffknöpfen.

In Oberösterreich erhöht sich die Zahl der Fundplätze des Münchshöfer Typus, falls die Funde aus dem Gallneukirchner Becken hierher gerechnet werden dürfen, jetzt auf sieben, nämlich: Dornach-Saxen, Niederperwendt, Luftenberg, Lungitz, Wolfing, Haid und Ufer. Man ist sich darüber einig, daß diese Untergruppe der donauländischen Kultur ihrer Entstehung nach im Osten wurzelt, wo in Mähren, Niederösterreich, Burgenland und Ungarn Vorläufer zu finden sind. Am deutlichsten lassen sich Gefäßformen aus dem Osten herleiten, so besonders die Fußschale und ein flaschenartiges Gefäß mit Griffknöpfen, für das wir zwar unter den Gallneukirchner Funden kein Beispiel anführen können, das wir aber aus Salzburg (Maxglan¹⁶) und aus dem genannten Grab von Ufer bei Ebelsberg kennen. Beide

Formen sind im Osten durch zahlreiche Funde belegt¹⁷. Auch die Verwendung von Griffknöpfen an Tongefäßen ist eine Eigenart, die aus dem Osten gekommen sein dürfte.

Der Zug von Osten nach Westen, der sich in den Kulturgütern ausdrückt, deutet vielleicht auf das allmähliche Vorrücken der Besiedlung in der gleichen Richtung. Donauländische Bauern zogen, neue Ackerböden suchend, die Donau aufwärts und drangen bis in das südöstliche Bayern vor. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das etwas abseits gelegene Gallneukirchner Becken besiedelt. Aus den Funden können wir schließen, daß die Besiedlung sowohl nördlich als auch südlich von der Donau nach Westen vorrückte. Auf die nördliche Richtung weisen etwa die Funde von Sarmingstein, Lettenthal, Dornach-Saxen und Lungitz. Sie führen uns, wie wir sehen, direkt in das Becken von Gallneukirchen. Dieses wurde ziemlich dicht besiedelt, was aus den Funden zahlreicher steinerner Geräte hervorgeht. Sie finden sich hauptsächlich in den tieferen Teilen des Beckens, während sie die 400 Meter-Höhenlinie nur gelegentlich überschreiten (z. B. Funde von Unter-Weitrag und Hohenstein). Die Anhäufung von Funden an gewissen Stellen (Schweinbach, Engerwitzberg, Niederthal, Haid, Wolfing und Lungitz) könnte so gedeutet werden, daß wir hier mit Dorfanlagen rechnen müssen. In der Umgebung von Wolfing hat man gegen 100 steinerne Werkzeuge ausgeackert, und da hier auch Keramik und ein Spinnwirtel gefunden wurden, so besteht wohl kein Zweifel, daß hier eine ausgedehnte jungsteinzeitliche Siedlung bestanden hat.

Es ist fraglich, ob alle im Gallneukirchner Becken gefundenen Steingeräte donauländischer Art auf die Münchshöfer Gruppe zurückzuführen sind oder ob nicht etwa eine noch ältere, der Donaukultur angehörige Siedlerschicht angenommen werden muß. Die vorhandenen Steingerätfunde würden der letzteren Deutung jedenfalls nicht widersprechen. Allein solange Tongefäße aus der Zeit dieser älteren Besiedlung fehlen, ist ein einwandfreier Beweis dafür nicht zu erbringen.

Die herrschende Wohnform der Münchshöfer Gruppe dürfte die Grubenwohnung gewesen sein. Aufschlüsse in Niederperwendt, Maxglan und an südostbayrischen Fundplätzen scheinen darauf hinzudeuten. Über einer runden oder ovalen Grube wurde ein hüttenartiger Oberbau errichtet, der aus einer niedrigen Flechtwand und aus einem wahrscheinlich kegelförmigen Dach bestand.

Hinweise auf die Bauernkultur der donauländischen Ansiedler lassen sich mehrere anführen. Steinerne Hacken, die als Erdhacken, Verwendung fanden, wurden schon erwähnt. Auch Hirschhornhacken, wie ein Stück von Dornach-Saxen bei Grein vorliegt, wurden wohl zu demselben Zwecke verwendet. Das Zerquetschen und Zerreiben des Getreides erfolgte auf länglichen Steinplatten mit Hilfe eines rundlichen Reibsteines. Solche Handmühlen wurden im Bereich des donauländischen Kreises häufig gefunden. Das wichtigste Zeugnis für den Getreidebau aber sind die an Wohnplätzen aufgedeckten Getreidekörner¹⁸. In Niederösterreich fanden sich in Wohngruben der donauländischen Kultur verkohlte Körner, und zwar konnten folgende Getreidearten nachgewiesen werden: der Weizen (besonders der Emmer, eine kleine Weizenart) und der Roggen. Außerhalb Österreichs wurde im donauländischen Kreis auch die Gerste festgestellt. Wir können annehmen, daß die steinzeitlichen Bauern unseres Gebietes dieselben Getreidearten angebaut haben.

Für die Viehzucht sprechen die an Wohnplätzen gelegentlich aufgedeckten Haustierknochen. Auf Grund dieser Funde wissen wir, daß die donauländischen Bauern vor allem Rind und Schwein, aber auch Schaf, Ziege und Hund als Haustiere hielten.

Gegen Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. machen sich im Kulturbestand des donauländischen Kreises fremde Einflüsse bemerkbar, die auf den nordischen, im Gebiet von Skandinavien und Norddeutschland beheimateten Kulturkreis der jüngeren Steinzeit zurückzuführen sind. Diese fremden Einflüsse bringt man in Zusammenhang mit der sogenannten „nordischen Wanderung“, mit dem Vordringen nordischer Kultur und Völkstämme in den donauländischen Raum. Es kommt dabei zur Entstehung von Mischkulturen, in denen neben alten einheimischen neue nordische Kulturgüter in Erscheinung treten.

Zu diesen nordisch-donauländischen Mischkulturen rechnet man die in Oberösterreich und Salzburg verbreitete Mondseekultur¹⁰. Ihr Kulturgefüge weist deutlich donauländische und nordische Elemente auf. Zu den ersteren gehören zum Beispiel gewisse Verzierungen an Tongefäßen (wie Spiralen und Spiralschleifen) und die Vorliebe für plastische Tierdarstellung. Als nordische Kulturelemente können vor allem die Verwendung der Tiefstichttechnik bei der Verzierung der Tongefäße und gewisse Steingeräte, wie zum Beispiel die Knaufaxt und das sichelförmig gekrümmte Feuersteinmesser, bezeichnet werden. Aber auch eine neue Siedlungsform erscheint mit der Mondseekultur: die Pfahlbausiedlung. Im Mond- und Attersee hat man zahlreiche Spuren von Pfahlbauten aufgedeckt, doch konnten auch Anzeichen, die für Landsiedlungen aus dieser Zeit sprechen, in Oberösterreich und Salzburg festgestellt werden.

Im südlichen Mühlviertel deuten einige Siedlungsplätze und Funde darauf hin, daß die Mondseekultur auch die Donau überschritten hat. Im Gallneukirchner Becken selbst ist ein wichtiger Fundplatz dieser Kultur bekannt geworden. Es handelt sich um eine im Jahre 1923 auf den Gründen des Dornerbauern in Edtsdorf (Gem. Engerwitzdorf) aufgedeckte Siedlungsstelle¹¹. Im Jahre 1921 erhielt das Museum in Linz von dem Gemeindevorstand von St. Georgen a. d. Gusen, Dr. E. Guggenberger, eine Lochaxt und drei Bruchstücke von solchen, die in dem Gemeindegebiet von Engerwitzdorf gefunden worden waren. Die daraufhin angestellten Nachforschungen ergaben, daß diese Funde und einige andere (zwei Flachbeile, schwarze Tonscherben) auf dem Felde des Dornerbauern in Edtsdorf, Parzelle 2481 (Kat.-Gem. Klendorf), von dem Sohn des Besitzers, Sepp Karlinger, ausgeackert worden waren. Da später noch einige Funde an dieser Stelle zutage kamen (einige Klopfschlägel und ein Reibstein), so lag die Vermutung nahe, daß man es hier mit einer jungsteinzeitlichen Siedlungsstelle zu tun habe. Deshalb wurde der Fundplatz im Jahre 1923 vom Landesmuseum aus genauer untersucht und zu diesem Zwecke Versuchsgräben durch das Gelände gezogen. Aber ohne Erfolg. Erst 25 Schritte westlich davon entdeckte man durch einen zufällig gefundenen Tonscherben die eigentliche Siedlungsstelle. Im gelben Leimboden fand sich in einer Tiefe von 25 Zentimeter eine durch Aschenbeimengung grau gefärbte Schicht von etwa 12 Zentimeter Stärke. In ihr lagen auch Kulturreste, nämlich zahlreiche Tonscherben und das Bruchstück eines Steinbeils. Außerdem konnten zwei Feuerstellen an zusammengelegten Steinplatten festgestellt werden.

Die Art der Siedlung ist aus diesem Grabungsbefund leider nicht zu erkennen, denn es ließen sich weder Wohngruben, noch Pfostenlöcher eines Hauses nachweisen, die sich,

wenn vorhanden, als dunkle Flecken vom übrigen Erdreich abgehoben hätten. Die zeitliche und kulturelle Stellung des Platzes jedoch läßt sich an Hand der gemachten Funde angeben. Wir haben es mit einer Siedlungsstelle der Mondseekultur vom Ausgang der jüngeren Steinzeit, also vom Ende des dritten und dem Beginn des zweiten Jahrtausends vor Chr., zu tun.

Von den Funden sind auf Tafel III folgende Stücke abgebildet: das Bruchstück einer Knaufaxt (Abb. 6), zwei Flachbeile (Abb. 7, 8), eine kleine Lochaxt (Abb. 9) und ein Reibstein (Abb. 10). Der letztere weist an zwei Stellen abgeplattete Reibflächen auf.

Besonders wichtig für die Kulturbestimmung ist die Knaufaxt (Abb. 6). Es ist eine nordische Form, die besonders häufig unter dem Fundmaterial der oberösterreichischen Pfahlbauten zu finden ist²¹. Aber auch aus dem südlichen Mühlviertel können Funde von nordischen Knaufäxten angeführt werden²². Der Name Knaufaxt stammt von der knopfartigen Verdickung, die das obere Ende der Axt aufweist.

Bei den Tonscherben von Edtsdorf handelt es sich um rohe Gebrauchskeramik. Die Tonmasse ist zumeist braunschwarz und stark mit Quarzkörnern durchsetzt. Nach Erwin Theuer gehören die Scherben zwei größeren Töpfen mit ziemlich gerade aufsteigenden Wänden und Fingerdruckverzierung am Rande an, ferner einem kleinen Napfe und einem Gefäß mit kleinen Ösenhenkeln. Eine ähnliche Keramik kennen wir von vielen Fundplätzen vom Ende der jüngeren Steinzeit, so auch von dem Fundplatz Mauthausen in Oberösterreich²³. Die angeführten Siedlungsfunde der Mondseekultur werden ergänzt durch Einzelfunde derselben Kulturstellung. Bei Bodendorf fand sich ein leicht gebogenes Feuersteinmesser (Tafel III, 11), das den nordischen Pfahlbaumessern völlig gleicht, wie sie zum Beispiel aus dem Attersee vorliegen²⁴. Gleichfalls in Bodendorf (Parz. 3128) wurde bei Feldarbeiten im Jahre 1957 eine schöne Lochaxt der Mondseekultur (Länge 13,4 Zentimeter) ausgegraben. Sie besteht aus hellgrünem Serpentin, hat abgerundeten Nacken und befindet sich gegenwärtig im Besitz des Herrn A. Klapka in Linz. Auch einige andere Lochäxte aus dem Gallneukirchner Becken und ein Teil der vielen in diesem Gebiet gefundenen Flachbeile werden der nordischen Siedlungsschicht zuzuweisen sein, wenngleich sich in Einzelfällen eine Entscheidung oft nur schwer treffen läßt.

Bronzezeit

Auf die jüngere Steinzeit folgt die Bronzezeit (1800 bis 800 v. Chr.), in der die Menschen bereits gelernt hatten, ihre Geräte — Waffen, Werkzeuge und Schmuck — aus Metall, und zwar aus Bronze, einer Mischung von Kupfer und Zinn, zu verfertigen. Die Formung der Bronzegeräte erfolgte durch Gießen, wozu man Gußformen aus Ton, Stein oder Bronze benützte. Solche Gußformen wurden gelegentlich gefunden, häufiger aber haben sich die gegossenen Bronzegeräte selbst erhalten. So wurden im Gallneukirchner Becken in den Jahren 1854 und 1910 zwei Bronzebeile aufgedeckt, als deren Fundorte Engerwitzdorf und Amberg angegeben werden²⁵. Die zwei Stücke, die sich im Landesmuseum in Linz befinden (Nr. A 692 und A 3124), haben in der Mitte beiderseits Lappen zum Festhalten des hölzernen Schaftes, weshalb wir sie als mittelständige Lappenbeile bezeichnen (Tafel IV, 1,2). Unterhalb der Schaftlappen ist die Klinge leicht eingezogen. Derartige Beile kommen

im östlichen Mitteleuropa und besonders in der späten Bronzezeit häufig vor. In der Nähe von Katsdorf wurde 1961 auf dem gegen die Gussen zu gelegenen Grund des Hofstattbauern das Bruchstück einer Bronzeklinge ausgeackert, bei der es sich entweder um die Spitze eines frühbronzezeitlichen Dolches oder eines spätbronzezeitlichen (urnenfelderzeitlichen) Schwertes handelt. Das Bruchstück weist einen schwachen Mittelgrat und als Verzierung parallele Linien längs der Schneide auf.

In dem Raum zwischen Gallneukirchen und Schwertberg treffen wir nicht selten, besonders im waldigen Gelände, kreisrunde, mehr oder weniger stark gewölbte Hügel, die meist einen Durchmesser von durchschnittlich acht bis zehn Metern haben. Aber auch kleinere und wesentlich größere Hügel kommen vor. Sie treten einzeln oder in Gruppen vereinigt auf und lassen sich durch die Regelmäßigkeit ihrer Anlage meist leicht von natürlichen Erdhügeln unterscheiden. Manchmal freilich gehört ein geübtes Auge dazu, um die durch die abtragende Wirkung des Wassers stark erniedrigten Hügel noch zu erkennen. Durch Aufgrabung einzelner Hügel gelangte man zur Erkenntnis, daß es sich dabei um Gräber handelt, und zwar entweder um Gräber aus urgeschichtlicher Zeit (vor Christi Geburt) oder um solche aus dem Mittelalter. Große Verdienste um die Feststellung dieser Hügelgräber hat sich der verstorbene Heimatforscher Paul Löffler erworben. Unermüdlich durchstreifte er, zum Teil mit Universitätsprofessor Kyrle aus Wien, das Gebiet, um diese Bodendenkmale aus der Ur- und Frühzeit aufzunehmen und weiteren Kreisen bekannt zu machen²⁶.

Eine interessante Gruppe von drei Rundhügeln befindet sich in einem Wäldchen östlich von Radingdorf bei Gallneukirchen. Sie zeichnen sich durch besondere Größe aus und namentlich der größte von ihnen gewährt einen imposanten Anblick (Tafel VI, Abb. 1). Er hat einen Durchmesser von zwanzig und eine Höhe von ungefähr zwei Metern. Die Zeitstellung dieser Grabhügel ist noch unbekannt, da bis jetzt an keinem von ihnen eine Grabung vorgenommen wurde.

Andere Grabhügel im Gallneukirchner Becken wurden bereits geöffnet, so daß wir die zeitliche Einreihung dieser Hügel bzw. Hügelgruppen, an Hand der vorgefundenen Beigaben vornehmen können.

Hierher gehört eine Gruppe von acht bronzezeitlichen Grabhügeln, die sich im Tumbachholz bei Gallneukirchen auf dem Grundstück des Bauern Grabner (Parz. 635, Kat. Gem. Gallneukirchen) befinden und von denen einer im Auftrage des Heimatvereines Gallneukirchen im Herbst 1936 aufgedeckt wurde²⁷. Die Hügel sind flachgewölbt, annähernd kreisrund und haben einen Durchmesser von zehn bis zwölf Metern. Sie sind im waldigen Gelände teils sehr gut, teils aber nur ganz schwach zu erkennen. Der aufgedeckte Hügel liegt an dem Fahrweg, der durch das Tumbachholz führt. Er hat einen Durchmesser von zwölf Metern und eine Höhe von etwa einem halben Meter. Die Abtragung des Hügels erfolgte in horizontalen Schichten von oben nach unten. Dabei wurde ein steinerner Innenbau sichtbar, der zweifellos mit den Bestattungsbräuchen in Verbindung stand, ohne daß wir seine Bedeutung genauer angeben könnten (Tafel V, 1). Deutlich ließ sich eine randliche und eine mittlere Steinsetzung und außerdem ein kleiner Steinbau aus zusammengestellten Blöcken im südlichen Teil des Grabes unterscheiden. Das Grab war ungefähr bis zu einem halben Meter unter der Bodenfläche eingetieft.

Der Grabhügel enthielt zwei Bestattungen, die sich am Boden des Grabes deutlich feststellen ließen. Es waren Brandbestattungen. Man hatte den Toten zuerst verbrannt und dann den Leichenbrand (Asche, Holzkohle, Knochenreste) sorgfältig gesammelt und auf dem Boden des Grabes an den Fundstellen I und II (Tafel V, 2) ausgebreitet. Man benützte also noch keine Urne als Behälter für den Leichenbrand, wie das gegen Ende des zweiten Jahrtausends üblich wurde. Die Begrenzung der Flächen, auf denen der Leichenbrand ausgebreitet war, ist auf unserer Abbildung durch Punktklinien angegeben. Im Leichenbrand oder in dessen Nähe lagen die Beigaben, das sind die Gegenstände, die man den beiden Toten mit ins Grab gegeben hatte. Die Fundstelle I ergab Bruchstücke eines Tongefäßes und eine 19 Zentimeter lange beschädigte Kugelkopfnadel (Tafel IV, 6 und V, 2, N 1). Der Hals zeigt eine leichte Anschwellung und ist durch Querrillen verziert. An der Fundstelle II war der Leichenbrand über eine Fläche von zwei Metern im Durchmesser ausgebreitet und darin lagen zwei Bruchstücke eines stabförmigen, mit Linienmuster in Winkel- und Querbändern verzierten Armreifes (Tafel IV, 3 und Tafel V, 2, R 1), das Bruchstück eines längsgerippten Armreifs, dessen Enden abgebrochen sind (Tafel IV, 4 und Tafel V, 2, R 2), der Kopf einer Kugelkopfnadel (Tafel IV, 5 und Tafel V, 2, N 2) und die schwachen Reste eines Drahttringleins (Tafel V, 2, F). Tonscherben fanden sich an den Fundstellen 7, 8, 9, 10 (Tafel V, 2). Auch außerhalb der zwei Hauptfundplätze gab es vereinzelte Scherben- und Holzkohlennester (Tafel V, 2, Fundstellen 2, 3, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 15, 16).

Die Keramikbruchstücke stammen von etwa acht bis zehn Gefäßen und wurden vollkommen zertrümmert vorgefunden. Die feinere, dünnwandige Keramik ist meist lederbraun und weist stellenweise Spuren einer Graphitierung auf. Die gröbere, dickwandige Hauskeramik ist außen rötlichbraun, innen schwarz und mit Quarzkörnern gemagert. Eine Verzierung konnte an den Gefäßscherben nicht festgestellt werden, nur die grobe Keramik weist derbe Fingerstrichrauhung auf (Tafel IV, 7 und 8). Die beiden Bestattungen müssen nicht zur gleichen Zeit beigesetzt worden sein, vielmehr dürfen wir annehmen, daß die Bestattung II, die sich unter der mittleren Steinsetzung befand, früher ins Grab gekommen ist als die Bestattung I, die außerhalb der Steinsetzungen lag (Tafel V, 2).

Zur Zeitbestimmung des Grabes (bzw. der Gräbergruppe) von Tumbach kann von den Beigaben wohl am ehesten die Kugelkopfnadel (Tafel IV, 6) herangezogen werden. Diese Form ist im Raum nördlich der Alpen, vor allem in Ungarn, Böhmen und Mähren, in der Oberpfalz, Südbayern und Österreich verbreitet²⁸. Aus Oberösterreich können mehrere solche Nadeln aus der Umgebung von Enns²⁹ und je ein Stück aus dem Donaustrudel bei Grein³⁰ und aus Grab 6 des Gräberfeldes vom Ratishof am Weilhartsforst angeführt werden³¹. Am Südrand der Alpen findet sich diese Form auch unter dem Fundmaterial aus den Pfahlbaustationen des Gardasees bei Peschiera. Man hat die Peschiera-Funde in das 14. und 13. Jahrhundert vor Chr. datiert, da in Italien Peschiera-Formen zugleich mit spätmykenischer Importkeramik gefunden wurden³². Diese Importkeramik wiederum ist durch das Zusammenvorkommen mit ägyptischen Funden auf die beiden Jahrhunderte zeitlich festgelegt. Auch im mitteleuropäischen Raum ist für unsere Nadel dieselbe Zeitstellung anzunehmen, die den Bronzezeitstufen C und D entspricht³³. Vielleicht war die Nadel hier sogar noch über die Stufe D hinaus in Verwendung³⁴. Die Bestattungsart, wie sie das Grab von Tumbach zeigt — Grabhügel mit Brandbestattung ohne Urne — findet man allerdings

häufiger in der Bronzezeitstufe D. Es seien in Oberösterreich die Hügelgräber von Altlichtenberg im Mühlviertel³⁵ und die Gräber von Nöfing³⁶ und Ratishof bei Ranshofen³⁷ im Innviertel, in Oberbayern die Riegscegräber³⁸ und in Südwestböhmen die Hügelgräber der älteren Milavečer Kultur angeführt³⁹. Da sich in diesen Gräbern auch Steinsetzungen von der Art des Tumbacher Grabes finden (wenngleich meist nicht unter dem Bodenniveau⁴⁰, so ist auf Grund der gefundenen Nadel und der vorgefundenen Bestattungsart das Grab von Tumbach wohl der Bronzezeitstufe D, das ist dem 13. Jahrhundert v. Chr., zuzuweisen.

Während wir aus der jüngeren Steinzeit mehrere Siedlungsplätze aufzählen konnten, sind solche aus der Bronzezeit nicht bekannt geworden. Wir wissen daher auch nicht die Stelle anzugeben, wo die Menschen wohnten, die im Tumbachholz ihre Toten mit so großer Sorgfalt bestatteten. Doch ist anzunehmen, daß ihre Wohnungen nicht allzuweit von den Gräbern entfernt waren.

Hier soll noch eine Gruppe von Hügelgräbern angeführt werden, die wegen des wenig aussagekräftigen Fundmaterials eine sichere zeitliche Einordnung nicht zulassen. Es handelt sich um vier große Rundhügel, die in Weinberg (Gem. Engerwitzdorf) am Rande eines Waldes nördlich des Bauerngutes „Reitfranz“ (Parz. 359, Kat.-Gem. Engerwitzdorf) liegen⁴¹. Die offenkundlich stark eingeebneten Hügel haben einen Durchmesser von 10 bis 19 Metern und eine Höhe von 30 bis 50 Zentimetern. Der größte von ihnen wurde im Jahre 1925 im Querschnitt aufgegraben. Es konnten zwei Steinkreise und eine mittlere haufenförmige Steinsetzung nachgewiesen werden. An Funden wurden außer dem Leichenbrand einige Tonscherben, darunter das Bruchstück eines bauchigen Gefäßes mit Kannelierung (Tafel IV, 13) und drei Bronzeknöpfe mit abgebrochener Öse geborgen. Zwei von den Knöpfen sind oval und oben mit plastischen Rippen verziert (Tafel IV, 11), der dritte Knopf ist rundlich und weist in der Mitte einen kleinen Buckel auf (Tafel IV, 12). Eine Versuchsgrabung, die an einem zweiten Hügel im Dezember 1946 vom oberösterreichischen Landesmuseum vorgenommen wurde, brachte in bezug auf Zeitstellung auch keine Aufklärung, denn man konnte dabei zwar wieder eine kreisförmige Steinsetzung und Holzkohlenreste, leider aber keine Funde feststellen.

In jüngster Zeit wurde in Bodendorf bei Katsdorf in dem Garten des Hauses Nr. 48 eine Tonurne (Zylinderhalsurne) ausgegraben, die der Übergangszeit von der Bronzezeit zur Hallstattzeit, der sogenannten Urnenfelderzeit, angehört. Die von Dr. J. Reitingner vom OÖ. Landesmuseum im Oktober 1961 vorgenommene Grabung ergab nur Tonscherben von mehreren Gefäßen, aber keinen Leichenbrand. Zeitlich sind die Gefäße zwischen 1200 und 1000 v. Chr. anzusetzen.

Hallstattzeit

Die auf die Bronzezeit folgende Hallstattzeit (800 bis 400 v. Chr.) ist benannt nach dem vor mehr als hundert Jahren auf dem Salzberg bei Hallstatt aufgedeckten Gräberfeld. In diesem Zeitabschnitt verwendeten die Menschen neben Bronze auch Eisen zur Herstellung ihrer Geräte. Man kann bereits den Namen des Volkes nennen, das als Träger der Hallstattkultur in Frage kommt. Es sind die alten Illyrer, von denen sich nicht nur Funde, sondern auch Sprachreste (Orts- und Flußnamen) erhalten haben. Der Name des Hauptflusses

unseres Gebietes, der Gusen, stammt allerdings nicht aus dem Illyrischen, sondern ist eher aus dem Keltischen oder Germanischen herzuleiten⁴².

Aus der Hallstattzeit kann im Raum um Gallneukirchen nur ein einzelner Grabhügel angeführt werden. Er liegt in Veitsdorf (Gem. Alberndorf) auf einer Anhöhe oberhalb des Hopfgartnergutes im waldigen Gelände⁴³. Er ist ungefähr kreisrund und hat einen Durchmesser von dreizehn Metern. Im Jahre 1925 wurde der Hügel zum Teil aufgegraben. Im Innern enthielt er wieder einen mächtigen Steinkranz und etwa in der Mitte eine Brandschicht aus Asche, Kohle und Knochen, in der als Beigaben ein vierkantiges Meißelbruchstück aus Bronze (Tafel IV, 10) und ein in zwei Teile zerbrochener, verschmolzener Bügel einer gerippten Bronzefibel (Kleiderspange) lagen (Tafel IV, 9). Die gerippte oder Raupenfibel gehört zur Gruppe der Bogenfibeln. Sie ist in Nordwestitalien (Golaseccakultur) beheimatet, doch hat sie sich auch nach dem Nordosten Italiens (Bologna, Este, Isonzogegebiet) und im südlichen Alpengebiet (Südtirol, Tessiner Gebiet in der Schweiz) verbreitet⁴⁴. Vereinzelt findet sie sich in der Hallstattzeit auch nördlich der Alpen, so in der Schweiz⁴⁵, in Tirol⁴⁶, in Oberösterreich und in Ungarn⁴⁷. Die Funde in Oberösterreich stammen aus dem Gräberfeld von Hallstatt, und zwar aus Brandgrab 884 (Wien) und aus Skelettgrab 65 (Linz⁴⁸). Als Zeitstellung nimmt Sundwall für die italischen Raupenfibeln das 8. bis 7. Jahrhundert, für die hallstätischen das 7. bis 6. Jahrhundert vor Chr. an. Der letztere Zeitansatz stimmt gut mit dem Befund von Hallstatt überein, denn nach den Beigaben gehört das Grab 884 wahrscheinlich zu den älteren, das Grab 65 zu den jüngeren Hallstattgräbern. Dieselbe Zeitstellung, nämlich das 7. bis 6. Jahrhundert, dürfen wir nach der gefundenen Raupenfibel wohl auch für das Grab in Veitsdorf annehmen.

Die Fibel von Veitsdorf stellt eine für unser Gebiet fremde Fibelform dar und ihr Auftreten im Mühlviertel läßt vielleicht auf weitreichende Handelsbeziehungen schließen. Jedenfalls müssen wir in dem Stück von Veitsdorf einen weit nach Norden vorgeschobenen Fund dieser Art erblicken.

Latènezeit

Um 400 v. Chr. drangen die Kelten von Westen her in die Donauländer ein und besetzten den größten Teil des illyrischen Gebietes. Den Zeitabschnitt, der jetzt begann und um Christi Geburt endete, bezeichnet man als jüngere Eisenzeit oder Latènezeit (benannt nach einem Fundort in der französischen Schweiz). Die Kelten ließen besonders im Raum von Linz viele Spuren zurück, sie drangen aber auch ins Mühlviertel ein, wo der Gründberg bei Urfahr die reichsten Funde und Reste einer Befestigungsanlage ergab⁴⁹. Im Gallneukirchner Becken wurde im Jahre 1939 ein bedeutsamer Fund, der wahrscheinlich der Keltenzeit angehört, ans Tageslicht gefördert. Es ist ein Mühlstein, der vom Besitzer des Laschengutes in Niederthal ausgeackert wurde (Tafel VI, 2). Das Stück, das sich im Landesmuseum befindet, besteht aus Grauwackensandstein und hat einen oberen Durchmesser von 35 Zentimetern. Es ist der Läufer, das heißt der obere, bewegliche Stein einer Drehmühle. Das Loch in der Mitte diente zur Aufnahme einer Holzachse, das seitliche Loch zur Anbringung eines Griffes. Durch diesen wurde der Stein auf seiner Unterlage, dem Bodenstein, in eine drehende Bewegung gebracht. In den oberen vertieften Teil des Steines wurden Körner geschüttet, die dann längs der mittleren Achse hinunterliefen.

Unsere Drehmühle gehört, wie die meisten keltischen Drehmühlen, vermutlich dem letzten Jahrhundert vor Christi Geburt an. Früher war die Reibmühle in Gebrauch, die sich gelegentlich auch noch später findet. Sie bestand aus einer steinernen Unterlagsplatte und einem kugel- oder brotlaibförmigen Reibstein (Läufer), mit dem man die Getreidekörner auf der Steinplatte zerquetschte und zerrieb. Urgeschichtliche Reibsteine, die eine deutliche Reibfläche aufweisen, wurden im Mühlviertel mehrmals gefunden, so auch, wie schon erwähnt, in der jungsteinzeitlichen Siedlung von Edtsdorf (Tafel III, 10).

Der Mühlstein von Niederthal ist wohl als Siedlungsfund zu werten und hat daher besondere Bedeutung. Die Herstellung von Mühlsteinen erfolgte im letzten Jahrhundert vor Christus zum Teil fabrikmäßig für den Handel. Da unser Fund aus quarzreichem Grauwackensandstein besteht, der bei uns nicht vorkommt, sich aber in Mittelböhmen findet, so ist anzunehmen, daß der Mühlstein aus dem keltischen Böhmen bezogen wurde. Jedenfalls aber spricht er, wenn seine Datierung richtig ist, für eine Besiedlung unseres Gebietes in spät-keltischer Zeit⁶⁰.

*

Mit diesem Zeitabschnitt schließt die Urzeit ab. Wir konnten durch die angeführten Funde und Bodendenkmale den Nachweis der Besiedlung des Gallneukirchner Beckens von der jüngeren Steinzeit bis in die spätkeltische Zeit, das ist vom dritten Jahrtausend vor Christi Geburt bis Christi Geburt, erbringen. Die Menschheit durchlief in diesem Zeitraum jene urgeschichtlichen Perioden, die wir als jüngere Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit und Latènezeit bezeichnen. Schon in der ersten dieser vier Perioden war das Bauerntum ausgebildet, später gewannen daneben in steigendem Maße Handwerk und Handel an Bedeutung. Die Bodenfunde sind sprechende Zeugen vom Fleiß der Bauernbevölkerung, sie erzählen uns aber auch von dem Geschick, mit dem der Urmensch den Stein, das Kupfer und die Bronze bearbeitet hat, und von den oft weitreichenden Handelsbeziehungen. Die Grabhügel endlich deuten auf eine ausgebildete Totenverehrung, auf die Anfänge einer sozialen Kultur und auf das Vorhandensein gewisser Jenseitsvorstellungen im geistigen Leben des Urmenschen.

Die Funde aus der Urzeit, die das Gallneukirchner Becken herausgegeben hat, befinden sich zum größten Teil im Linzer Landesmuseum und in der urgeschichtlichen Sammlung von Gallneukirchen. Eine Anzahl von Funden (Steinbeile) liegen im Heimathaus Freistadt, manches ist leider auch im Privatbesitz verschwunden.

Das oberösterreichische Landesmuseum hat außer verschiedenen Steinbeilfunden die Fußschalen von Luftenberg und Lungitz, das Fundmaterial der jungsteinzeitlichen Siedlung von Edtsdorf, die Bronzebeile von Engerwitzdorf und Amberg und den Mühlstein von Niederthal in Verwahrung. Die urgeschichtliche Sammlung von Gallneukirchen, die im Hauptschulgebäude untergebracht ist, wurde im Herbst 1933 eröffnet. Der Grundstock dieser Sammlung war gelegt worden durch eine Anzahl urgeschichtlicher Funde, die Schuldirektor Anton Benda und dessen Sohn Dr. Otto Benda mit vielem Eifer und großem Verständnis gesammelt hatten. Die Vergrößerung des Fundbestandes erfolgte später vor allem durch Sammeleifer der Schüler, die, durch ihre Lehrer angeeifert, mit größtem Interesse auf die urgeschichtlichen Funde, es handelt sich meistens um Steinbeile, achteten und jeden Fund, der beim Ackern oder bei Grabungen ans Tageslicht kam, in der Schule mit Angabe

des Fundortes meldeten oder den Fund selbst überbrachten. Aber auch die übrige Bevölkerung hat für urgeschichtliche Fragen viel Verständnis gezeigt, so besonders die Grundbesitzer, auf deren Grundstücken urgeschichtliche Grabungen durchgeführt wurden. Leider hat die Gallneukirchner Sammlung in den Umbruchtagen des Jahres 1945 schwer gelitten. Viele Funde, darunter wichtige Stücke, wurden entwendet, die Glasvitrinen zerstört. So ist von den früheren Funden, es waren rund 220 Stück, heute nur mehr ein Drittel erhalten. Es sind dies Werkzeuge und Keramikstücke aus der jüngeren Steinzeit und Grabfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit, die aus den Gräbern von Tumbach, Weinberg und Veitsdorf stammen.

*

Abbildungen

Tafel I

- Abb. 1 Schuhleistenkeil (Wolfgang)
- Abb. 2 Schuhleistenkeil mit Seitenansicht (Harbach)
- Abb. 3 Schuhleistenkeil (Sarmingstein)
- Abb. 4 Schuhleistenkeil mit Seitenansicht (Lettenenthal)
- Abb. 5 Kleiner Schuhleistenkeil (Engerwitzdorf)
- Abb. 6 Bruchstück eines Schuhleistenkeils (Schweinbach)
- Abb. 7 Durchlochter Schuhleistenkeil (Niederthal)
- Abb. 8 Flache Hacke (Haid)
- Abb. 9 Flache Hacke (Reichenbach)
- Abb. 10 Setzkeil (Steinreith)

Tafel II

- Abb. 1 Flachbeil (Wolfgang)
- Abb. 2 Flachbeil (Bodendorf)
- Abb. 3 Flachbeil (Wolfgang)
- Abb. 4 Flachbeil (Simling)
- Abb. 5 Spitznackiges Flachbeil (Wolfgang)
- Abb. 6 Quarzitbeilchen (Unterweisersdorf)
- Abb. 7 Dickbeil (Wolfgang)
- Abb. 8 Dickbeil (Haid)
- Abb. 9 Dickbeil (Klendorf)
- Abb. 10 Verzierter Tonscherben (Wolfgang)
- Abb. 11 Verzierter Spinnwirtel (Wolfgang)
- Abb. 12—15 Geräte aus Silex und Hornstein: Klingenschaber (Tumbach), Messerchen (Teichfeld bei Gallneukirchen), Pfeilspitze (Aigen), stichelartige Spitze (Aigen)

Tafel III

- Abb. 1 Bruchstück einer Queraxt (Haid)
- Abb. 2 Bohrzapfen (Wolfig)
- Abb. 3 Serpentinstück mit Sägeschnitt (Engerwitzberg)
- Abb. 4 Bruchstück einer Fußschale (Luftenberg)
- Abb. 5 Bruchstück einer Fußschale (Lungitz)
- Abb. 6 Bruchstück einer Knaufaxt (Siedlung Edtsdorf)
- Abb. 7 Flachbeil (Siedlung Edtsdorf)
- Abb. 8 Flachbeil (Siedlung Edtsdorf)
- Abb. 9 Lochaxt (Siedlung Edtsdorf)
- Abb. 10 Reibstein (Siedlung Edtsdorf)
- Abb. 11 Feuersteinmesser (Bodendorf)

Tafel IV

- Abb. 1 Mittelständige Lappenaxt (Engerwitzdorf)
- Abb. 2 Mittelständige Lappenaxt (Amberg)
- Abb. 3 Bruchstücke eines stabförmigen Armreifs mit Verzierung (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 4 Längsgerippter Armreif (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 5 Bruchstück einer Kugelkopfnadel (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 6 Kugelkopfnadel aus Bronze, beschädigt (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 7 Keramik (Bodenstück) mit Fingerstrichrauhung (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 8 Keramik (Wandstück) mit Fingerstrichrauhung (Grabhügel Tumbach)
- Abb. 9 Bügel einer gerippten Fibel (Grabhügel Veitsdorf)
- Abb. 10 Bruchstück eines Meißels (Grabhügel Veitsdorf)
- Abb. 11 Ovaler Bronzeknopf (Grabhügel Weinberg)
- Abb. 12 Rundlicher Bronzeknopf (Grabhügel Weinberg)
- Abb. 13 Keramik mit Kannelierung (Grabhügel Weinberg)
- Abb. 14 Gefäßhenkel (Grabhügel Weinberg)

Tafel V

- Abb. 1 Steinsetzungen im Grabhügel von Tumbach
- Abb. 2 Fundplätze im Grabhügel von Tumbach

Tafel VI

- Abb. 1 Großer Grabhügel in Radingdorf
- Abb. 2 Keltischer Mühlstein (Niederthal)

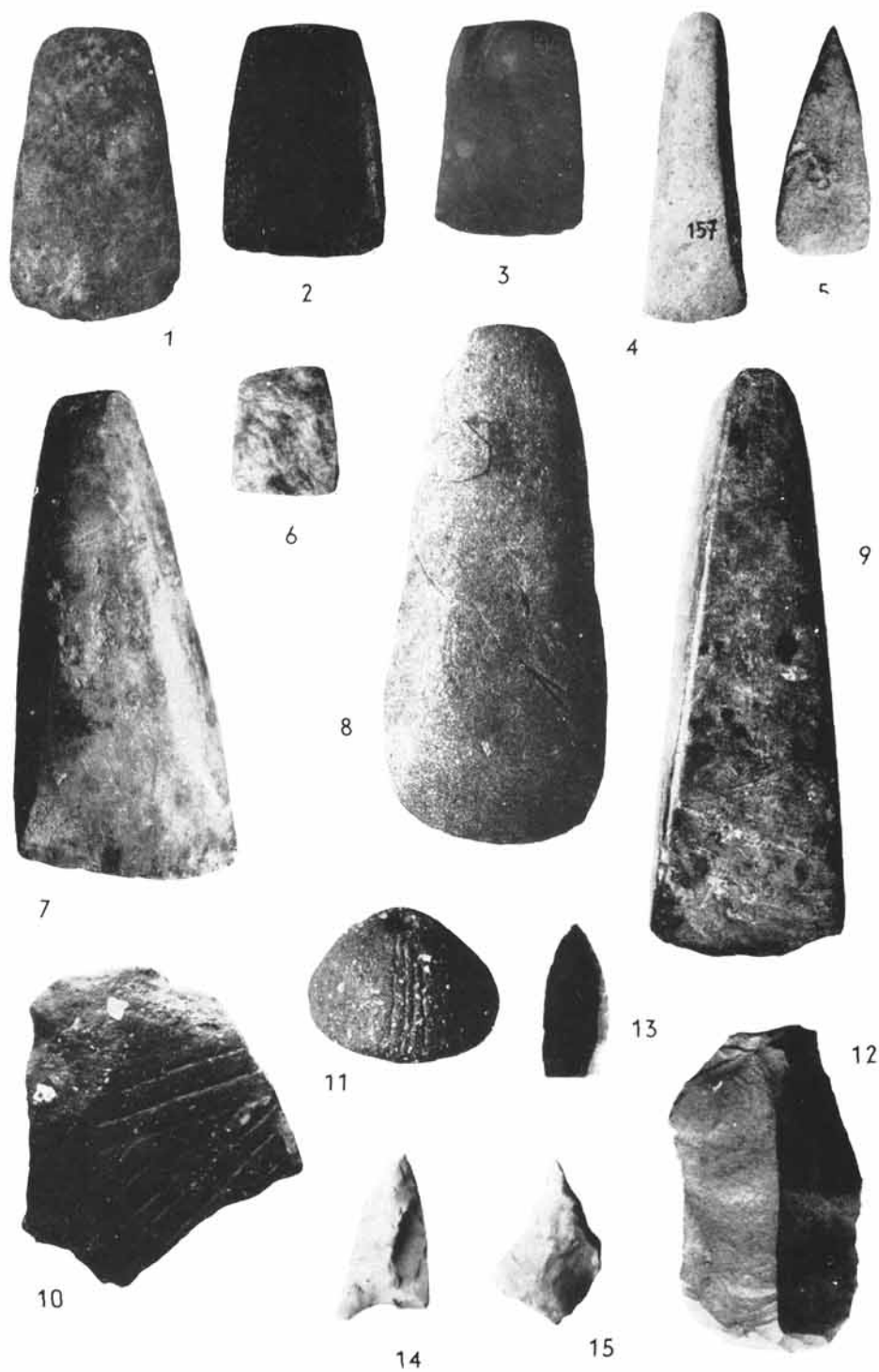
Anmerkungen

- ¹ W. Buttler, Der Donauländische und der westliche Kulturkreis der jüngeren Steinzeit. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 2, S. 32.
- ² B. Brentjes, Der Schuhleistenkeil — Pflugschar oder Holzbearbeitungsgerät? Germania 34, 1956, S. 144—147.
- ³ A. Rieth, Geschliffene bandkeramische Steingeräte zur Holzbearbeitung. Prähistor. Zeitschrift, Berlin, 34/35, 1949/50, S. 230—232. — W. La Baume, Waren die neolithischen Steinkeile Pflugscharen? Germania 33, 1955, S. 236—238.
- ⁴ P. Reinecke, Der Münchshöfer Typus im rechtsrheinischen Bayern. Bayer. Vorgeschichtsfreund 7, 1927/28, S. 8—17. — R. Pittioni, Der Typus Münchshöfen. Urgeschichte des österreichischen Raumes, S. 165—167.
- ⁵ H. Quitza, Zur Frage der ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa. Prähistor. Zeitschrift, Berlin, 38, 1960, Heft 1/2, S. 1—38, und Heft 3/4, S. 153—188.
- ⁶ E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs, S. 3.
- ⁷ Fundberichte aus Österr., II. Bd., Heft 3, S. 164. — Jahrb. d. OÖ. Musealvereines, Bd. 87, S. 36. — Nachrichtenblatt f. d. Vorzeit 13, 1937, Heft 9, S. 222.
- ⁸ F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns. S. 78 und Taf. 3.
- ⁹ M. Hell, Salzburg in vollneolithischer Zeit. Die Münchshöfer Kultur. Archaeologia Austriaca 14, 1954, S. 11—34, Abb. 11, 11 und 12.
- ¹⁰ H. Wunder, F. Wiesinger, R. Pittioni, Zwei Siedlungen der Münchshöfer Kultur in Oberösterreich. Germania 19, 1935, S. 200—205, Taf. 28, 2 und 3. — K. Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels, Materialien zur Urgeschichte der Ostmark, Heft 7, Taf. 3, 1 und 9.
- ¹¹ M. Hell, Archaeologia Austriaca 14, S. 15, Abb. 3, 1 und 3.
- ¹² H. Ladenbauer — Orel, Die jungsteinzeitliche Siedlung von Kicking, pol. Bezirk Melk, NÖ. Archaeologia Austriaca 19/20, 1956, S. 90—97, Taf. 3.
- ¹³ Germania 19, Taf. 28, 12 und 13. — K. Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels, Taf. 3, 5 und 10.
- ¹⁴ Germania 19, Taf. 27, Abb. 1, 10, und Taf. 28, 12. — Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels, Taf. 3, 1 und 10.
- ¹⁵ F. Stroh, Ein Münchshöfener Grab bei Ebelsberg, Oberösterreich. Archaeologia Austriaca 14, 1954, S. 35—42, Abb. 3.
- ¹⁶ M. Hell, Archaeologia Austriaca 14, S. 26, Abb. 11, 11 und 12.
- ¹⁷ R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes. Abb. 90 und 100.
- ¹⁸ H. Werneck, Ur- und frühgeschichtliche Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrande des Böhmerwaldes. 1949, S. 57—63 und 248.
- ¹⁹ L. Franz und J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee. Materialien zur Urgeschichte Österreichs, 3. Heft (1927). — R. Pittioni, Urgeschichte d. österr. Raumes, S. 210—232.
- ²⁰ E. Theuer, Zwei neolithische Siedlungen im Mühlviertel. Wiener Prähistorische Zeitschr. 11, 1924, S. 25—28.
- ²¹ K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit. Abb. 6.
- ²² J. Kneidinger, Die Steinzeit Oberösterreichs. Oberösterreich. Heimatblätter 2, 1948, S. 106.
- ²³ A. Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennsr Bodens. Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien 46, 1916, S. 5—7.
- ²⁴ K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit. Abb. 13.
- ²⁵ J. Kneidinger, Urnenfelderzeitliche Funde aus dem oberösterreichischen Mühlviertel. Archaeologia Austriaca 28, 1960, S. 26 und Anm. 69 und 70.
- ²⁶ G. Kyrle, Bodendenkmale zwischen Gallneukirchen und Schwertberg in Oberösterreich. Mitt. d. Staatsdenkmalamtes, Bd. I (1919), S. 75—78. — P. Löffler, Geschichtliches über das südliche mittlere Mühlviertel in altersgrauer Zeit. Heimatgaue 12, 1931, S. 97—103.
- ²⁷ J. Kneidinger, Spätbronzezeitliche Hügelgräber bei Gallneukirchen, OÖ. Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 72—80. — J. Kneidinger, Urnenfelderzeitliche Funde aus dem oberösterreichischen Mühlviertel. Archaeologia Austriaca 28, 1960, S. 20—22.
- ²⁸ J. Kneidinger, Archaeologia Austriaca 28, 1960, Anm. 36.
- ²⁹ A. Mahr, Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien 46, 1916, Taf. 3, P. 29, 58, 14.
- ³⁰ J. Kneidinger, Der Greiner Strudel als urgeschichtliche Fundstätte. Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien 72, 1942, S. 284, Taf. 5, 59.
- ³¹ A. Mahr, Die Bronzezeitgräber beim Ratishof am Weilhartsforst. Braunauer Heimatkunde 12, 1919, S. 21—28. — R. Pittioni, Urgesch. d. österr. Raumes, Abb. 280.
- ³² H. Müller-Karpe, Neues zur Urnenfelderkultur Bayerns. Bayerische Vorgeschichtsblätter 23, 1958, S. 6. — Derselbe, Beiträge zur Kultur der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forschungen 22, 1959, S. 226.
- ³³ Röm.-Germ. Forschungen 22, 1959, S. 150.
- ³⁴ Vgl. Germania 29, 1951, S. 281!
- ³⁵ P. Karnitsch, Die vorgeschichtliche Besiedlung des oberösterreich. Mühlviertels. Sudeta 9, 1933, S. 34—35. — J. Kneidinger, Archaeologia Austriaca 28, 1960, S. 18—20.

- ⁸⁶ H. v. Preen, Bronzefund bei Nöfing. *Prähistor. Blätter*, München, VI, 1894, S. 5–6, und IX, 1897, S. 33–38. — Derselbe, Funde aus einem Grabhügel der Bronzezeit bei Nöfing am Inn. *Mitt. d. Zentralkomm.* 23, 1897, S. 221–222.
- ⁸⁷ Siehe Anm. 31!
- ⁸⁸ J. Naue, *Die Bronzezeit in Oberbayern*. München 1894.
- ⁸⁹ A. Rybová-V. Šaldová, O pohřebním ritu milavečské kultury v západních Čechách (Über den Grabritus der Milavečker Kultur in Westböhmen). *Památky Archeologické* 49, 1958, S. 348–411.
- ⁹⁰ *Památky Arch.* 49, 1958, Abb. 17a (S. 366), 17b (S. 367), 26 (S. 376), 47 (S. 399). — J. Kneidinger, *Archaeologia Austriaca* 1, 1948, S. 77.
- ⁹¹ K. Krenn, Vor- und frühgeschichtliche Hügelgräber bei Gallneukirchen, Oberdonau. *Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien* 72, 1942, S. 301–302, Taf. I, 1–3.
- ⁹² E. Schwarz, Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich. *Prager deutsche Studien*, 42, 1926, S. 36/37.
- ⁹³ P. Löffler, *Heimatgaue* 12, 1931, S. 100, Taf. 11. — K. Krenn, *Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien* 72, 1942, S. 304.
- ⁹⁴ J. Sundwall, *Die älteren italienischen Fibeln* (Berlin 1943). S. 31–32; BII α g (S. 103–105).
- ⁹⁵ Möriken am Bieler See, Sundwall, Abb. 17b. — *Zeitschr. f. Ethnologie* 45, 1913, S. 685–686, Abb. 32.
- ⁹⁶ Sundwall, Abb. 17d. — W. Lucke, Zu einem Bronzefund mit Situla aus Wörgl, Tirol. *Germania* 22, 1938, S. 150–157, Taf. 30, 12. — G. v. Merhart, *Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol*. *Wiener Prähistor. Zeitschrift* 14, 1927, S. 116.
- ⁹⁷ Sundwall, Abb. 17c.
- ⁹⁸ K. Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt. S. 170, Taf. 180, und S. 217, Taf. 243.
- ⁹⁹ L. Franz u. F. Stroh, Die keltische Niederlassung auf dem Gröndberg. *Jahrb. d. OÖ. Musealvereines* 89, 1940, S. 217–235.
- ¹⁰⁰ Ein unterer Mühlstein (Bodenstein) kam im Jahre 1940 in Pesendorf, Gem. Garsten, zutage. — Vgl. *Jahrb. d. OÖ. Musealver.* 90, 1942, S. 356 und 91, 1944, S. 360 (F. Stroh, Neue latènezeitliche Funde in Oberdonau).

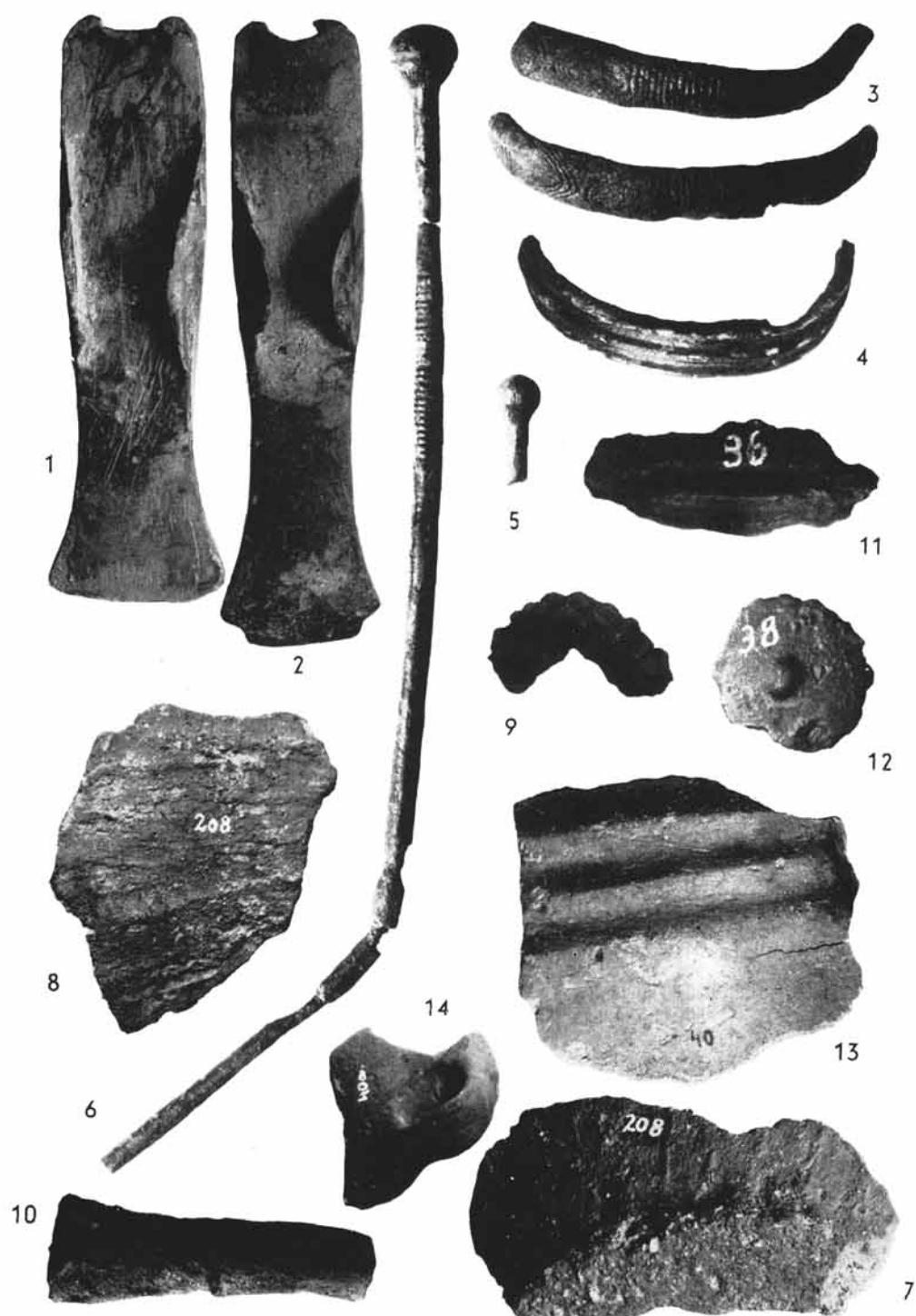


TAFEL II

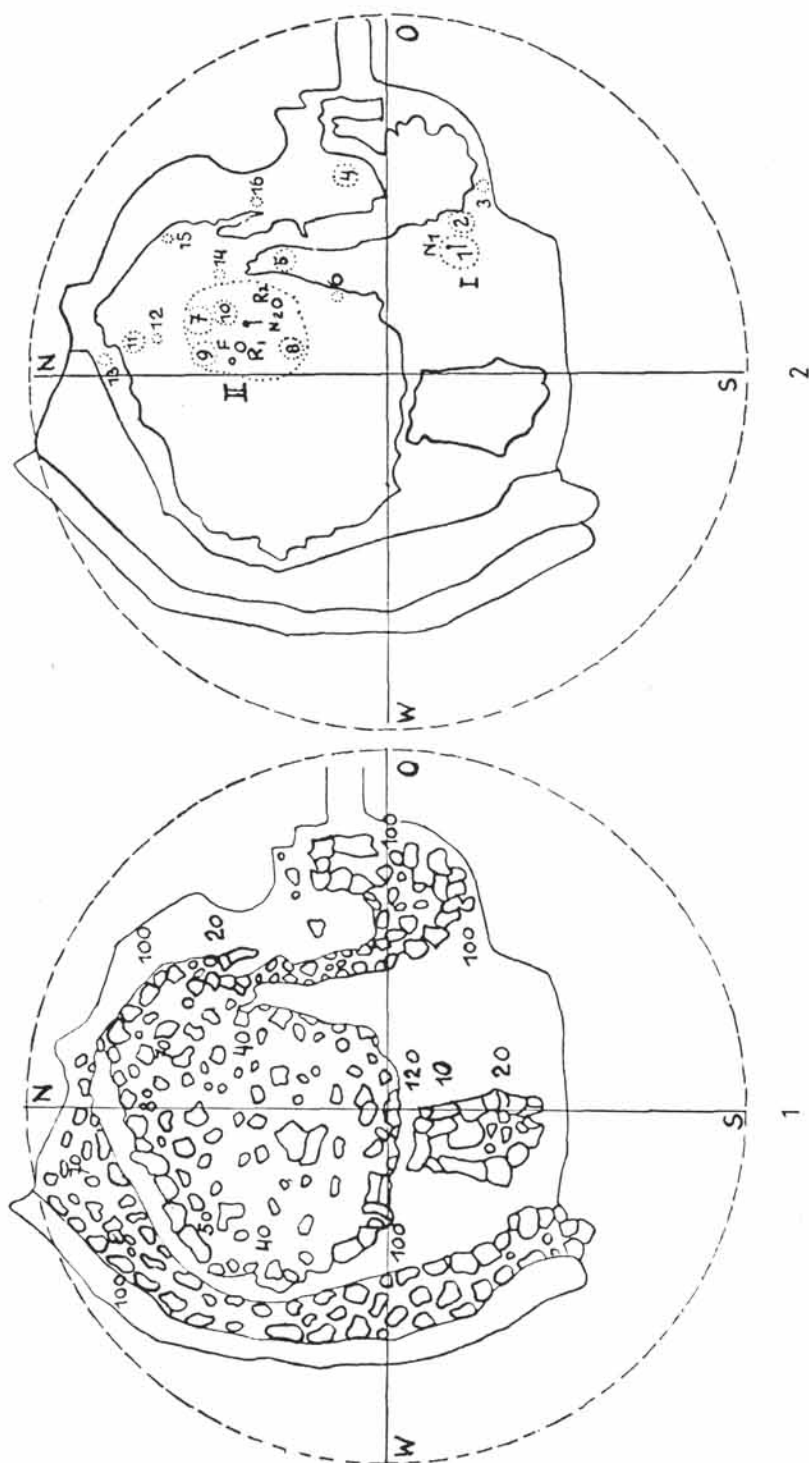




TAFEL IV



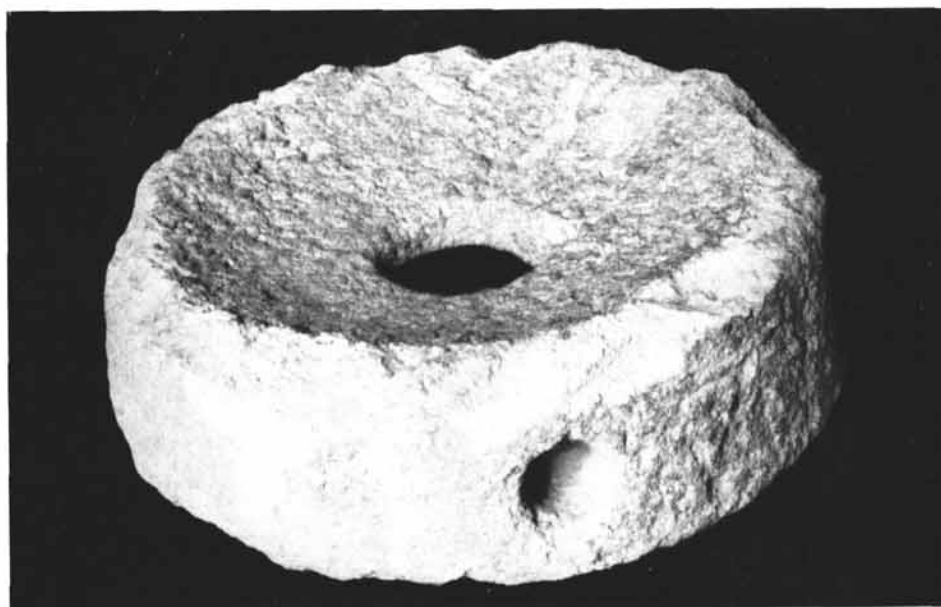
TAFEL V



TAFEL VI



1



2